



**Anne Perry**

**Nachts am  
Paragon Walk**

**scanned by Ginevra  
corrected by Yfffi**

Skandal: In der Parkanlage am Paragon Walk ist ein junges Mädchen erstochen und geschändet aufgefunden worden. In den Salons der feinen Familien gibt es keinen Zweifel: Offensichtlich hat ein Kutscher, während er auf seine Herrschaft wartete, dem armen Mädchen aufgelauert. Schließlich wäre kein Gentleman zu einer solchen Tat fähig!

Inspector Pitt ist sich da nicht so sicher. Sein Verdacht scheint sich zu bestätigen, als ein zweites Verbrechen geschieht. Aber die vornehmen Leute wissen sich vor indiskreten Fragen der Polizei zu schützen. Zum Glück stellt Charlotte – Pitts kluge Frau – ihre eigenen Ermittlungen an. Behilflich ist ihr dabei ihre Schwester Emily, der seit ihrer Heirat mit einem Lord Türen offenstehen, die Scotland Yard verschlossen bleiben.

ISBN 3-7701-2357-3

Originalausgabe »Paragon Walk«

Aus d. Engl. von Andreas Schneider

© 1992 by DuMont Buchverlag Köln

Umschlagmotiv von Pellegrino Ritter

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

Für meine Mutter

## **Kapitel 1**

Inspector Pitt starrte hinunter auf das Mädchen, und ihn durchströmte ein überwältigendes Gefühl des Verlustes. Er hatte sie nie zuvor gesehen, aber er kannte und schätzte all das, was sie nun verloren hatte.

Sie war sehr schlank, hatte hellbraunes Haar – mit ihren 17 Jahren war sie fast noch ein Kind. Jetzt, da sie dort auf dem weißen Obduktionstisch lag, wirkte sie so zart, als würde sie zerbrechen, wenn man sie berührte. Sie hatte Blutergüsse an den Armen, Spuren eines Kampfes.

Sie war in kostbare lavendelfarbene Seide gekleidet, und um ihren Hals trug sie eine Goldkette mit Perlen – Dinge, die er sich niemals hätte leisten können. Sie waren hübsch, wenn auch im Angesicht des Todes völlig ohne Bedeutung, und dennoch wäre er gern in der Lage gewesen, Charlotte so etwas zu schenken.

Beim Gedanken an Charlotte, die im warmen, sicheren Heim war, zog sich sein Magen krampfartig zusammen. Hatte irgendein Mann dieses Mädchen so geliebt, wie er Charlotte liebte? Gab es jemanden, für den in diesem Augenblick alles Reine, Helle und Zarte ausgelöscht war? Für den es durch den Tod dieses zerbrechlichen Körpers keine Fröhlichkeit mehr gab?

Er zwang sich, sie noch einmal anzusehen, aber sein Blick mied die Wunde in ihrer Brust und den großen Blutfleck, der nun zu einer dicken Masse geronnen war. Das weiße Gesicht war ausdruckslos, jede Überraschung, jeder Schrecken waren gewichen. Es wirkte lediglich ein wenig verhärtet.

Sie hatte am Paragon Walk gewohnt, war sehr reich und sehr elegant gewesen, und zweifellos hatte sie ein müßiges Leben geführt. Er hatte nichts mit ihr gemeinsam. Er arbeitete schon seit der Zeit, als er das Gut verließ, auf dem sein Vater angestellt gewesen war. Alles, was er besessen hatte, war ein Pappkarton

mit einem Kamm, einem Hemd zum Wechseln und die Ausbildung, die man ihm an der Seite des Sohnes vom großen Herrenhaus hatte zukommen lassen. Er hatte die Armut und die Verzweiflung gesehen, die es direkt hinter den vornehmen Straßen und Plätzen von London im Überfluß gab, Dinge, an die dieses Mädchen selbst im Traum nicht gedacht hätte.

Er verzog sein Gesicht, als er sich mit einem Anflug von Humor daran erinnerte, wie entsetzt Charlotte gewesen war, als er ihr davon erzählt hatte, damals, als er nur der Polizist war, der die Morde in der Cater Street untersuchte, und sie eine Tochter der Ellisons. Daß er sich in ihrem Hause aufhielt, war für ihre Eltern schon schlimm genug gewesen – ganz zu schweigen vom gesellschaftlichen Umgang mit ihm. Es hatte viel Mut von Charlotte erfordert, ihn zu heiraten; bei diesem Gedanken kehrte ein Gefühl der wohligen Wärme zurück, und seine Finger umklammerten die Tischkante.

Er sah noch einmal auf das Gesicht des Mädchens hinunter und war wütend über die Verschwendung – die mannigfaltigen Erfahrungen, die sie nie machen würde, die Möglichkeiten, die sie nun nicht mehr hatte.

Er wandte sich ab.

»Gestern abend nach Einbruch der Dunkelheit«, sagte der Polizist neben ihm finster. »Häßliche Geschichte. Kennen Sie den Paragon Walk, Sir? Ganz feine Leute sind das. Ist überhaupt eine noble Gegend.«

»Ja«, sagte Pitt abwesend. Natürlich kannte er die Gegend; sie gehörte zu seinem Bezirk. Er fügte nicht hinzu, daß er den Paragon Walk besonders gut kannte, weil Charlottes Schwester dort ihr Stadthaus hatte und sich ihm der Name eingepägt hatte. So, wie Charlotte unter ihrem Stand geheiratet hatte, so hatte Emily in eine höhere Schicht eingeheiratet und war nun Lady Ashworth.

»Mit einer solchen Sache rechnet man ja nicht gerade«, fuhr

der Polizist fort, »nicht in solch einer Gegend.« Er schnalzte leise und mißbilligend mit der Zunge. »Ich weiß nicht, was daraus noch werden soll. Erst wird General Gordon im Januar von diesem Derwisch oder wem auch immer umgebracht, und jetzt treiben sich Vergewaltiger in einer Gegend wie dem Paragon Walk rum. Schockierend nenne ich das, so ein armes, junges Mädchen! Sieht unschuldig wie ein Lamm aus, nicht wahr?« Er starrte bekümmert auf sie hinunter.

Pitt drehte sich um. »Haben Sie vergewaltigt gesagt?«

»Ja, Sir. Haben die Ihnen das auf dem Revier nicht mitgeteilt?«

»Nein, Forbes, das haben sie nicht.« Um seine neuerliche Betroffenheit zu verbergen, hatte Pitt schärfer geantwortet, als er eigentlich wollte. »Sie sagten nur etwas von einem Mord.«

»Nun ja, sie ist auch ermordet worden«, räumte Forbes ein. »Armes Geschöpf.« Er zog die Nase hoch. »Ich nehme an, Sie wollen zum Paragon Walk gehen, jetzt, wo es Morgen ist, und mit all diesen Leuten sprechen, oder?«

»Ja«, stimmte Pitt zu und wandte sich um. Es gab nichts mehr, was er hier noch hätte tun können. Als Mordwaffe kam offensichtlich ein langes Messer mit einer scharfen Klinge, die mindestens ein Zoll breit war, in Frage. Es gab nur eine Wunde, und die war tödlich gewesen.

»In Ordnung.« Forbes folgte ihm die Treppe hinauf, seine schweren Schritte hallten auf dem Steinboden.

Draußen sog Pitt die sommerliche Luft ein. Die Bäume trugen ihr volles Blätterkleid, und obwohl es erst acht Uhr war, war es bereits warm. Eine zweirädrige Droschke klapperte am Ende der Straße über das Pflaster, und ein Laufbursche ging pfeifend seiner Wege.

»Wir werden zu Fuß gehen«, sagte Pitt und setzte sich mit langen Schritten in Bewegung. Sein Gehrock flatterte um ihn herum, sein Hut war tief ins Gesicht gezogen. Forbes mußte fast

traben, um mit ihm Schritt halten zu können, und lange bevor sie am Paragon Walk ankamen, war der Polizist schon völlig außer Atem und wünschte sich sehnlichst, sein Dienstplan hätte ihn irgendeinem Inspector zugeteilt, nur nicht gerade Pitt.

Der Paragon Walk, eine sehr elegante Straße im Regency-Stil, lag am Rand eines Parkes mit Blumenbeeten und Zierbäumen. Die leicht gewundene Straße war etwa einen Kilometer lang. An jenem Morgen wirkte sie im Sonnenlicht hell und still, und es war nicht einmal ein Diener oder ein Gärtnerjunge zu sehen. Die Nachricht von der Tragödie hatte sich natürlich schon verbreitet; in den Küchen und Anrichteräumen wurden die Köpfe zusammengesteckt, und ein Stockwerk höher tauschte man verlegen an den Frühstückstischen Floskeln aus.

»Fanny Nash«, sagte Forbes, und als Pitt anhielt, kam er zum ersten Mal wieder zu Atem.

»Bitte?«

»Fanny Nash, Sir«, wiederholte Forbes. »Das war ihr Name.«

»Oh, ja.« Das Gefühl des Verlustes kam einen Augenblick lang zurück. Gestern um diese Zeit hatte sie noch gelebt, hinter einem dieser würdevollen Fenster, hatte sich wahrscheinlich überlegt, was sie anziehen wollte, hatte ihrer Zofe gesagt, was sie bereitlegen sollte, hatte ihren Tag geplant, überlegt, wen sie besuchen, welchen Klatsch sie erzählen und welche Geheimnisse sie für sich behalten konnte. Es war der Beginn der Londoner Saison. Welche Träume waren ihr wohl vor so kurzer Zeit noch durch den Kopf gegangen?

»Nummer Vier«, soufflierte Forbes an seiner Seite.

Innerlich verfluchte ihn Pitt wegen seiner Sachlichkeit, obwohl er wußte, daß das ungerecht war. Für Forbes war dies eine fremde Welt, fremder, als ihm die Hinterhöfe von Paris oder Bordeaux gewesen wären. Er war an Frauen in einfachen Wollkleidern gewöhnt, die von morgens bis abends arbeiteten, an große Familien, die in ein paar mit Möbeln vollgestopften

Zimmern wohnten, in denen es überall nach Küchendünsten roch und in denen man allen Schwächen und Vergnügungen nachging. Er konnte sich nicht vorstellen, daß sich diese in Seide gekleideten Menschen hier mit ihrem formvollendeten Benehmen genauso verhielten wie die anderen auch. Da sie die Disziplin der Arbeit nicht kannten, hatten sie die Disziplin der Etikette entwickelt, die zu einem ebenso strengen Meister geworden war. Aber man konnte von Forbes nicht erwarten, daß er das verstehen würde.

Pitt wußte, daß es für einen Polizisten üblich war, am Dienstboteneingang vorzusprechen, aber er sah nicht ein, jetzt mit etwas zu beginnen, was er sein ganzes Leben lang abgelehnt hatte.

Der Diensthote, der ihnen am Haupteingang öffnete, wirkte grimmig und unnahbar. Er starrte Pitt mit unverhohlener Abneigung an, obwohl der Hochmut seines Blickes durch die Tatsache, daß Pitt einige Zentimeter größer war als er, etwas beeinträchtigt wurde.

»Inspector Pitt, Polizei«, sagte Pitt nüchtern. »Könnte ich Mr. und Mrs. Nash sprechen?« Er ging davon aus, daß seinem Wunsch entsprochen würde, und war im Begriff einzutreten, aber der Diener blieb stehen wie ein Fels.

»Mr. Nash ist nicht im Hause. Ich werde sehen, ob Mrs. Nash bereit ist, Sie zu empfangen«, sagte er mit offensichtlichem Widerwillen und trat dann einen halben Schritt zurück. »Sie können in der Halle warten.«

Pitt schaute sich um. Das Haus war größer, als es von außen den Anschein hatte. Er sah eine breite Treppe mit Treppenabsätzen zu beiden Seiten, und in der Halle gab es ein halbes Dutzend Türen. Als er an einem Fall gearbeitet hatte, in dem es um die Wiederbeschaffung gestohlener Gegenstände ging, hatte er sich ein wenig über Kunst informiert. Die Bilder, die hier an der Wand hingen, waren sicherlich wertvoll, auch

wenn sie seinem Geschmack nach zu überladen wirkten. Er bevorzugte die modernere, impressionistische Schule mit ihren verwischten Linien, bei der sich Himmel und Wasser in einem Dunst von Licht vermischten. Ein Porträt im Stile von Burne-Jones jedoch erregte seine Aufmerksamkeit – nicht wegen des Künstlers, sondern wegen des Motivs, einer Frau von außergewöhnlicher Schönheit. Sie wirkte stolz, sinnlich – einfach überwältigend.

»Mensch!« Vor Erstaunen atmete Forbes hörbar aus, und Pitt erkannte, daß er vorher noch nie in einem solchen Haus gewesen war, es sei denn vielleicht im Dienstbotentrakt. Er befürchtete, daß Forbes' Unbeholfenheit sie beide in peinliche Situationen bringen und sogar seine Nachforschungen behindern könnte.

»Forbes, gehen Sie doch und schauen, was Sie von den Dienstboten in Erfahrung bringen können«, schlug er vor. »Vielleicht war ja ein Diener oder eine Zofe außer Haus. Die Leute wissen oft gar nicht, was sie alles mitbekommen!«

Forbes war hin- und hergerissen. Ein Teil von ihm wollte bleiben und diese neue Welt erkunden, um nichts zu versäumen, aber der größere Teil wollte in bekanntere Gefilde entfliehen und etwas tun, mit dem er vertraut war. Er zögerte kurz und entschied sich dann für das Bekannte.

»In Ordnung, Sir! Ja, das mache ich. Vielleicht versuche ich es auch bei ein paar von den anderen Häusern. Ganz wie Sie sagen: Die wissen nie, was sie gesehen haben, bis man sie danach fragt, oder?«

Der Diener kehrte zurück, führte Pitt in das Empfangszimmer und ließ ihn dann allein. Es dauerte fünf Minuten, bis Jessamyn Nash erschien. Pitt erkannte sie sofort; sie war die Frau auf dem Porträt in der Halle – mit diesen großen, offenen Augen, diesem schön geschwungenen Mund, dem glänzenden Haar, das reich und voll wie Felder im Sommer war. Sie trug jetzt Schwarz, aber das minderte ihre Ausstrahlung nicht im geringsten. Sie



stand da, aufrecht und mit erhobnem Kinn.

»Guten Morgen, Mr. Pitt. Was wollen Sie von mir wissen?«

»Guten Morgen, Ma'am. Es tut mir leid, daß ich Sie unter solch tragischen Umständen behelligen muß ...«

»Das läßt sich nicht ändern. Sie müssen sich nicht rechtfertigen.« Äußerst anmutig durchquerte sie den Raum. Sie setzte sich nicht und forderte ihn auch nicht dazu auf. »Selbstverständlich müssen Sie ermitteln, was Fanny, dem armen Kind, zugestoßen ist.« Ihr Gesichtsausdruck gefror für einen Augenblick. »Sie war noch ein Kind, wissen Sie, sehr unschuldig, sehr jung.«

Genau denselben Eindruck hatte er gehabt.

»Mein Beileid«, sagte er leise.

»Ich danke Ihnen.« Er konnte ihrer Stimme nicht entnehmen, ob sie wußte, daß er es auch wirklich so meinte, oder ob sie es für pure Höflichkeit hielt, etwas, das man so dahersagt. Er hätte ihr gerne seine Ernsthaftigkeit versichert, aber sie gab wohl ohnehin nichts um die Gefühle eines Polizisten.

»Erzählen Sie mir, was passiert ist.« Er begutachtete ihren Rücken, während sie am Fenster stand. Sie war schlank, ihre Schultern wirkten unter der Seide zart und weich. Als sie sprach, war ihre Stimme ausdruckslos, so, als ob sie etwas wiederholte, das sie schon geprobt hatte.

»Ich war gestern abend zu Hause. Fanny wohnte hier bei meinem Mann und mir. Sie war die Halbschwester meines Mannes, aber ich vermute, das wissen Sie schon. Sie war erst 17. Sie war mit Algernon Burnon verlobt. Die beiden wollten heiraten, allerdings erst in etwa drei Jahren, wenn sie 20 geworden wäre.«

Pitt unterbrach sie nicht. Er unterbrach Zeugen ohnehin nur selten; die kleinsten Bemerkungen, die zunächst unbedeutend erschienen, konnten sich später als bedeutsam erweisen, ein

Gefühl verraten, wenn nicht sogar etwas anderes. Und er wollte soviel wie möglich über Fanny Nash erfahren. Er wollte wissen, wie andere Menschen sie gesehen hatten und was sie ihnen bedeutete.

»... das scheint vielleicht eine lange Verlobungszeit zu sein«, sagte Jessamyn gerade, »aber Fanny war sehr jung. Sehen Sie, sie ist allein aufgewachsen. Mein Schwiegervater hat ein zweites Mal geheiratet. Fanny ist – war – 20 Jahre jünger als mein Mann. Sie schien immer ein Kind zu bleiben. Nicht, daß sie einfältig gewesen wäre.« Sie zögerte, und er bemerkte, wie ihre langen Finger mit einer kleinen Porzellanfigur auf dem Tisch hantierten und sie immer im Kreis drehten. »Nur ...« – sie suchte nach dem Wort – »... vertrauensvoll – unschuldig.«

»Und sie wohnte hier bei Ihnen und Ihrem Mann, ich meine bis zu ihrer Heirat?«

»Ja.«

»Warum?«

Sie wandte ihren Kopf um und blickte ihn erstaunt an. Ihre blauen Augen wirkten kühl, und es standen keine Tränen darin.

»Ihre Mutter ist tot. Natürlich haben wir ihr ein Zuhause angeboten.« Sie schenkte ihm ein leichtes, eiskaltes Lächeln. »Junge Mädchen aus gutem Hause leben nicht allein, Mr. ... Es tut mir leid, ich habe Ihren Namen vergessen.«

»Pitt, Ma'am«, sagte er genauso kalt. Er war verwirrt und überrascht, daß es ihm nach all den Jahren noch etwas ausmachte, gekränkt zu werden. Aber er wollte sich nichts anmerken lassen. Innerlich mußte er lächeln. Charlotte wäre wütend geworden. Ihre Zunge hätte genauso schnell gesprochen, wie ihr die Worte in den Sinn gekommen wären. »Ich dachte, sie hätte vielleicht bei ihrem Vater bleiben können.«

Der Gedanke an Charlotte mußte seine Gesichtszüge etwas freundlicher gemacht haben.

Sie mißdeutete seinen Gesichtsausdruck als Grinsen. Röte stieg in ihre feinen Wangen.

»Sie zog es vor, bei uns zu wohnen«, sagte sie spitz. »Das ist ja wohl normal. Ein Mädchen möchte in der Saison nicht ohne entsprechende weibliche Begleitung – möglichst aus dem Familienkreis – erscheinen, die sie berät und ihr Gesellschaft leistet. Das habe ich gern getan. Sind Sie sicher, daß dies von Bedeutung ist, Mr. ... Pitt? Befriedigen Sie nicht bloß Ihre Neugier? Ich gehe davon aus, daß Ihnen unser Lebensstil wahrscheinlich wenig geläufig ist.«

Er wollte ihr schon eine giftige Antwort geben, aber wenn er seinem Unmut freien Lauf ließ, war das nicht wiedergutzumachen, und zu diesem Zeitpunkt konnte er sich ihre Feindschaft noch nicht leisten.

Er verzog das Gesicht. »Vielleicht ist es nicht von Bedeutung. Bitte fahren Sie mit Ihrem Bericht über den gestrigen Abend fort.«

Sie schöpfte Atem, um weiterzuerzählen, änderte dann anscheinend jedoch ihre Meinung. Sie schritt hinüber zum Kaminsims, auf dem unzählige Fotografien standen, und fuhr mit derselben ausdruckslosen Stimme fort.

»Sie hat einen ganz normalen Tag verbracht. Sie brauchte sich natürlich nicht um die Haushaltsführung zu kümmern – das tue ich alles. Morgens schrieb sie Briefe, beschäftigte sich mit ihrem Tagebuch und ging zu einem Termin bei ihrer Schneiderin. Zu Mittag aß sie hier im Hause, und nachmittags nahm sie die Kutsche und machte Besuche. Sie hat mir gesagt, wen sie besuchen wollte, aber ich habe es vergessen. Es sind immer dieselben Leute, und solange man selbst keine Verabredung vergißt, interessiert das einen nicht weiter. Ich denke, Sie werden es vom Kutscher erfahren können, wenn Sie möchten. Das Abendessen nahmen wir zu Hause ein. Lady Pomeroy hat uns einen Besuch abgestattet, eine sehr ermüdende Person, aber

es handelt sich um eine familiäre Verpflichtung – Sie würden das nicht verstehen.«

Pitt ließ sich nichts anmerken und hörte ihr weiterhin mit höflichem Interesse zu.

»Fanny ging früh«, fuhr sie fort. »Sie hat wenig Begabung im gesellschaftlichen Umgang, bis jetzt wenigstens. Manchmal denke ich, daß sie zu jung für eine Saison ist! Ich habe versucht, es ihr beizubringen, aber sie ist sehr ungeschickt. Anscheinend fehlt ihr jedes natürliche Talent, etwas zu erfinden. Selbst die einfachsten Ausflüchte sind ihr ein Greuel. Sie machte irgendeine kleine Besorgung – ein Buch für Lady Cumming-Gould. Das hat sie jedenfalls gesagt.«

»Und Sie glauben nicht, daß es so war?« fragte er.

Pitt sah ein leichtes Zucken in ihrem Gesicht, konnte sich jedoch keinen Reim darauf machen. Charlotte hätte es ihm vielleicht deuten können, aber sie war nicht hier, so daß er sie nicht fragen konnte.

»Ich gehe davon aus, daß es genauso war«, antwortete Jessamyn. »Wie ich Ihnen schon zu erklären versuchte, Mr. Ähem ...« Sie machte eine fragende Handbewegung. »Die arme Fanny hatte kein Talent, etwas vorzuspielen. Sie war so arglos und offen wie ein Kind.«

Pitt hatte Kinder selten als arglos und offen empfunden, sondern eher als taktlos – aber die meisten, an die er sich erinnern konnte, waren mit der angeborenen Verschlagenheit eines Fuchses ausgestattet, mit der Hartnäckigkeit eines Geldverleihers vertraten sie ihre Interessen, wenn einige von ihnen dabei auch sicherlich mit dem sanftesten Gesichtsausdruck gesegnet waren. Es war das dritte Mal, daß Jessamyn auf Fannys Unreife hingewiesen hatte.

»Nun, ich könnte Lady Cumming-Gould fragen«, antwortete er mit einem Lächeln, von dem er hoffte, daß sie es als so arglos und offen auffassen würde wie Fannys.

Sie wandte sich abrupt von ihm ab, so, als ob sein Gesicht sie irgendwie daran erinnert hätte, wer er war, und daß ihm sein Stand wieder deutlich gemacht werden mußte.

»Lady Pomeroy war schon weg, und ich war allein, als ...« Ihre Stimme schwankte, und zum ersten Mal schien sie ihre Fassung zu verlieren. »... als Fanny zurückkam.« Sie bemühte sich, nicht zu schlucken, was ihr jedoch nicht gelang. Sie war gezwungen, nach einem Taschentuch zu suchen, und während sie dies mit einiger Unbeholfenheit tat, gewann sie ihre Fassung zurück. »Fanny kam herein und brach in meinen Armen zusammen. Ich weiß wirklich nicht, woher das arme Kind noch die Kraft genommen hat, so weit zu kommen. Es war wirklich erstaunlich. Nur einen Augenblick später starb sie.«

»Wie furchtbar.«

Sie sah ihn mit völlig ausdruckslosem Gesicht an, fast so, als würde sie schlafen. Dann bewegte sie eine Hand, um über ihren schweren Taftrock zu streichen. Vielleicht erinnerte sie sich an die blutigen Flecken vom Abend zuvor.

»Hat sie noch etwas gesagt?« fragte er leise. »Irgend etwas?«

»Nein, Mr. Pitt. Sie war fast schon tot, als sie hier ankam.«

Er drehte sich ein wenig, um sich die großen Glastüren anzusehen. »Sie ist von dort hereingekommen?« Es war der einzig mögliche Weg, ohne dem Diener zu begegnen, und trotzdem schien es ganz natürlich, diese Frage zu stellen.

Sie erschauerte.

»Ja.«

Er ging zu den Türen hinüber und blickte hinaus. Das Rasenstück war klein, eigentlich nur ein kleiner Flecken, der von Lorbeerbüschen und einem Weg, auf dessen anderer Seite sich ein Kräutergarten befand, eingerahmt war. Eine Mauer trennte diesen Garten von dem nächsten. Zweifellos würde er, wenn er diesen Fall abgeschlossen hatte, jede Ansicht und jeden

Winkel all dieser Häuser kennen – es sei denn, es gab eine ganz einfache Lösung, wonach es jedoch ganz und gar nicht aussah. Er wandte sich wieder ihr zu.

»Sind die Gärten entlang dieses Pfades irgendwie miteinander verbunden – durch ein Tor oder eine Türe in der Mauer?«

Ihr Gesicht wirkte ratlos. »Ja, aber das ist wohl kaum der Weg, auf dem sie gekommen wäre. Sie war bei Lady Cumming-Gould.«

Er würde Forbes in alle Gärten schicken müssen, um nachzusehen, ob er irgendwie Spuren entdecken konnte. So, wie die Wunde beschaffen war, mußte sie Blutflecken hinterlassen haben. Und vielleicht gab es sogar abgebrochene Zweige oder Fußspuren auf dem Kies oder im Gras.

»Wo wohnt Lady Cumming-Gould?« fragte er.

»Bei Lord und Lady Ashworth«, antwortete sie. »Ich glaube, sie ist ihre Tante und während der Saison zu Besuch.«

Bei Lord und Lady Ashworth – Fanny Nash war also am Abend, an dem sie ermordet wurde, in Emilys Haus gewesen. Erinnerungen an Charlotte und Emily kamen zurück. Er hatte sie kennengelernt, als er die Morde des Würgers in der Cater Street untersuchte. Jeder hatte Angst gehabt und seine Freunde, ja selbst seine Verwandten, mit ganz anderen Augen gesehen; Verdächtigungen wurden ausgesprochen, über die man unter anderen Umständen ein Leben lang geschwiegen hätte. Langjährige Bekanntschaften waren belastet worden und am Ende zerbrochen. Nun waren Gewalt und obszöne und häßliche Geheimnisse wieder ganz nahe gerückt, vielleicht verbargen sie sich sogar in eben diesem Haus. All die Alpträume würden wiederkehren, die Fragen, an die man nicht einmal zu denken wagte und vor denen man sich doch nicht verschließen konnte.

»Gibt es einen Verbindungsweg zwischen den Gärten?« fragte er vorsichtig und verscheuchte den Nebel und den Schrecken der Cater Street aus seinen Gedanken. »Ist es vielleicht möglich, daß

sie auf diesem Wege zurückgekommen ist? Es war ein schöner Sommerabend.«

Sie sah ihn ein wenig überrascht an.

»Das glaube ich kaum, Mr. Pitt. Sie trag ein Abendkleid, keine Hosen! Sie ging über die Straße und kehrte auch auf diesem Weg zurück. Sie muß dort von irgendeinem Wahnsinnigen angegriffen worden sein.«

Ganz plötzlich kam ihm der absurde Gedanke, sie danach zu fragen, wie viele Wahnsinnige denn am Paragon Walk wohnten, aber vielleicht wußte sie nicht, daß sich Kutscher an einem Ende der Straße aufgehalten hatten, um auf ihre Herrschaften zu warten, bis diese eine Gesellschaft verließen, und ein Streifenpolizist am anderen Ende gestanden hatte.

Er verlagerte sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen; seine Gestalt straffte sich ein wenig. »Dann ist es wohl am besten, ich suche Lady Cumming-Gould auf. Ich danke Ihnen, Mrs. Nash. Ich hoffe, daß wir den Fall schnell aufklären können und daß wir Sie nicht lange belästigen müssen.«

»Das hoffe ich auch«, stimmte sie ihm kühl zu. »Guten Tag.«

Im Haus der Ashworths wurde er von einem Butler in den Salon geführt, dessen Gesicht ein gesellschaftliches Dilemma widerspiegelte. Hier war ein Mensch, der zugab, zur Polizei zu gehören. Er war somit unerwünscht, und man durfte ihn nicht vergessen lassen, daß er hier lediglich geduldet wurde, was eine höchst unangenehme Notwendigkeit war, die sich aus der jüngsten Tragödie ergeben hatte. Andererseits wiederum war er Lady Ashworths Schwager. Wie ungewöhnlich. Das kam davon, wenn man unter seinem Stand heiratete! Der Butler zwang sich schließlich zu gequälter Höflichkeit und zog sich zurück, um Lord Ashworth zu holen. Pitt amüsierte sich zu sehr über den Konflikt, in dem sich der Mann befand, um verärgert zu sein. Als sich aber die Tür öffnete, war es nicht George, sondern Emily, die eintrat. Er hatte vergessen, wie charmant sie sein

konnte, wenngleich sie so völlig anders als Charlotte war. Sie war blond, schlank und äußerst modisch und sehr teuer gekleidet. Wo Charlotte katastrophal direkt war, da war Emily viel zu praktisch veranlagt, um zu reden, ohne nachzudenken, und sie konnte, wenn es einen guten Grund gab, geschickt ausweichen. Und für gewöhnlich hielt sie die Gesellschaft für einen außergewöhnlich guten Grund. Sie war in der Lage zu lügen, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie kam herein, schloß die Tür hinter sich und schaute ihn offen an.

»Hallo, Thomas«, sagte sie matt. »Du bist bestimmt wegen der armen Fanny hier. Ich habe nicht im Traum daran gedacht, daß wir das Glück haben würden, daß du den Fall untersuchst. Ich habe versucht, darüber nachzudenken, ob mir etwas einfällt, was uns weiterhelfen könnte, so, wie wir es am Callander Square getan haben.« Ihre Stimme hob sich für einen Augenblick. »Charlotte und ich haben uns dort recht geschickt verhalten.« Dann wurde ihre Stimme wieder schwächer, und ihr Gesicht zeigte einen traurigen, unglücklichen Ausdruck. »Aber damals war es anders. Vor allem kannten wir die Leute nicht. Und die, die tot waren, waren schon nicht mehr am Leben, noch bevor wir von ihnen auch nur gehört hatten. Wenn man Menschen nicht gekannt hat, als sie noch lebten, dann schmerzt es nicht so sehr.« Sie seufzte. »Bitte, setz dich doch, Thomas. Du stehst da wie ein schwankender Turm. Kannst du deinen Rock nicht in Ordnung bringen? Wenn du so riesig dastehst, sitzt er besonders schlecht an dir. Ich muß mal mit Charlotte sprechen. Sie läßt dich aus dem Haus gehen, ohne ...« Sie schaute ihn von oben bis unten an und gab ihr Vorhaben dann auf.

Pitt fuhr sich mit seiner Hand durch die Haare und machte alles noch schlimmer.

»Hast du Fanny Nash gut gekannt?« fragte er. Er saß auf dem Sofa und schien es mit seinen Rockschoßen und Armen völlig auszufüllen.



»Nein. Und ich schäme mich dafür, daß ich das jetzt sage, aber ich hab' sie auch nicht sonderlich gemocht.« Sie verzog ihr Gesicht, als wolle sie um Entschuldigung bitten. »Sie war ausgesprochen fad. Mit Jessamyn hat man sehr viel Spaß. Ich kann sie im Grunde gar nicht ausstehen, und ich denke ständig darüber nach, was ich als nächstes unternehmen könnte, um sie zu ärgern.«

Er lächelte. Sie hatte so vieles an sich, was ihn an Charlotte erinnerte, daß er sie einfach mögen mußte.

»Aber Fanny war zu jung«, beendete er den Satz für sie. »Zu naiv.«

»Stimmt. Sie war ziemlich langweilig.« Dann änderte sich ihr Gesichtsausdruck. Sie zeigte Mitleid und Verlegenheit, weil sie für einen Augenblick nicht an Fannys Tod und an die Art und Weise, wie es geschehen war, gedacht hatte. »Thomas, sie war das letzte Geschöpf auf der Erde, das so etwas Abscheuliches hätte provozieren können! Wer auch immer es getan haben mag, er muß verrückt sein. Du mußt ihn fangen, Fanny zuliebe – und für alle anderen auch!«

Es kamen ihm alle möglichen Antworten in den Sinn, beschwichtigende Bemerkungen über Fremde oder Landstreicher, die sich schon lange aus dem Staub gemacht hätten, aber sie erstarben alle in seinem Mund. Es war durchaus möglich, daß der Mörder jemand war, der hier am Paragon Walk wohnte oder arbeitete. Weder der Polizist, der an einem Ende Streife gegangen war, noch die Diener am anderen Ende der Anlage hatten jemanden vorbeigehen sehen. Und dies war keine Gegend, in der man unbemerkt Spaziergehen konnte. Es war durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Täter irgendein Kutscher oder Bediensteter von der Gesellschaft gewesen war, der – vom Alkohol entfesselt – gerade nichts zu tun hatte, und so wurde aus einer dummen Laune des Augenblicks – vielleicht, als sie zu schreien drohte plötzlich ein häßliches und abscheuliches Verbrechen.

Aber es war nicht das Verbrechen an sich; es war die anstehende Untersuchung, die Angst einflößte, und die Furcht, daß nicht ein Bediensteter der Täter sein könnte, sondern ein Mann vom Walk, einer von ihnen, unter dessen wohlzogener Oberfläche, die sie kannten, eine gewalttätige, widerliche Natur schlummerte. Und die Nachforschungen der Polizei brachten nicht nur die eigentlichen Verbrechen ans Licht, sondern oft auch die kleineren Sünden, die schäbigen Tricks und Täuschungen, die so sehr schmerzten.

Aber es war besser, ihr das nicht zu sagen. Trotz ihres Titels und ihrer Selbstsicherheit war sie immer noch dasselbe Mädchen, das in der Cater Street so leicht zu verletzen gewesen war, als ihr verängstigter Vater die Maske der Wohlanständigkeit verlor.

»Du wirst ihn doch fangen, nicht wahr?« Ihre Stimme durchbrach sein Schweigen und forderte eine Antwort. Sie stand in der Mitte des Raumes und starrte ihn an.

»Im allgemeinen gelingt uns das.« Das war das beste, was er aufrichtigerweise sagen konnte.

Und selbst, wenn er gewollt hätte, hatte es kaum Zweck, Emily anzulügen. Wie viele praktisch veranlagte und ehrgeizige Menschen, so hatte auch sie ein außergewöhnlich gutes Wahrnehmungsvermögen. Sie kannte sich in der Kunst der höflichen Lügen sehr gut aus und konnte sie bei anderen Menschen wie aus einem Buch herauslesen.

Er rief sich den Grund seines Besuches wieder in Erinnerung.

»Sie hat euch an jenem Abend besucht, nicht wahr?«

»Fanny?« Ihre Augen weiteten sich ein wenig. »Ja. Sie hat Tante Vespasia ein Buch oder etwas Ähnliches zurückgebracht. Möchtest du mit ihr sprechen?«

Diese günstige Gelegenheit ließ er sich nicht entgehen.

»Ja, bitte. Es wäre vielleicht besser, wenn du bleibst. Sollte

sie die Fassung verlieren, dann könntest du ihr beistehen.« Er dachte an eine ältere weibliche Verwandte von außergewöhnlich vornehmer Herkunft und entsprechender Neigung zu Schwächeanfällen.

Zum ersten Mal lachte Emily.

»Ach, du meine Güte!« Sie schlug sich die Hand vor den Mund. »Da kennst du Tante Vespasia aber schlecht!« Sie raffte ihre Röcke hoch und schwebte zur Tür. »Aber ich werde ganz bestimmt bleiben. Das ist genau das, was ich jetzt brauche!«

George Ashworth sah schon recht gut aus mit seinen kühnen dunklen Augen und seinem schönen Haar, aber seiner Tante hätte er niemals das Wasser reichen können. Sie war bereits über 70, aber ihrem Gesicht war immer noch eine ehemals außergewöhnliche Schönheit anzusehen – die ausdrucksstarken Gesichtszüge, die hohen Wangen und die lange, gerade Nase. Ihr bläulichweiß schimmerndes Haar hatte sie hochgesteckt, ihr Kleid war aus dunkler, lilafarbener Seide. Sie stand in der Tür und schaute Pitt einige Zeit lang an, dann betrat sie das Zimmer, ergriff ihre Stielbrille und betrachtete ihn näher.

»Ohne dieses verdammte Ding kann ich wirklich nichts sehen«, sagte sie ungehalten. Sie schnaubte leise, so wie ein Pferd von äußerst edlem Geblüt. »Bemerkenswert«, stellte sie fest. »Sie sind also Polizist?«

»Ja, Ma'am.« Selbst Pitt wußte für einen kurzen Augenblick nicht, was er sagen sollte. Über ihre Schulter hinweg sah er, wie Emilys Gesicht vor Vergnügen strahlte.

»Was starren Sie mich so an?« sagte Vespasia scharf. »Ich trage niemals Schwarz. Es steht mir nicht. Man soll konsequent immer das tragen, was einem steht. Das hab' ich auch Emily gesagt, aber sie hört ja nicht. Am Walk erwartet man von ihr, daß sie Schwarz trägt, also trägt sie Schwarz. Wie dumm. Man darf nicht zulassen, daß andere einen zu etwas zwingen, was man nicht will.« Sie ließ sich auf dem gegenüberstehenden Sofa

nieder und starrte ihn an, wobei sie ihre feinen grauen Augenbrauen ein wenig in die Höhe gezogen hatte. »Fanny hat mich am Abend, an dem sie ermordet wurde, besucht. Ich nehme an, Sie wußten das, und das ist auch der Grund, warum Sie gekommen sind.«

Pitt schluckte und versuchte, sein Gesicht wieder unter Kontrolle zu bekommen.

»Ja, Ma'am. Zu welcher Uhrzeit war das bitte?«

»Das weiß ich nicht.«

»Aber wenigstens ungefähr muß du das doch wissen, Tante Vespasia«, unterbrach sie Emily. »Es war nach dem Abendessen.«

»Wenn ich sage, ich weiß es nicht, Emily, dann weiß ich es nicht. Ich achte nicht auf die Uhrzeit. Sie ist mir völlig gleichgültig. Wenn man erst einmal so alt ist wie ich, dann tut man das nicht mehr. Es war dunkel, wenn Ihnen das weiterhilft.«

»Das hilft mir sehr viel weiter, danke schön.« Pitt überlegte rasch. Um diese Jahreszeit mußte es nach zehn gewesen sein. Und Jessamyn Nash hatte den Diener kurz vor Viertel vor elf zur Polizei geschickt. »Weswegen ist sie gekommen, Ma'am?« fragte er.

»Um einem schrecklich langweiligen Gast beim Abendessen zu entkommen«, antwortete Vespasia sofort. »Eliza Pomeroy. Ich hab' sie bereits als Kind gekannt, und selbst damals war sie äußerst langweilig. Spricht dauernd über die Gebrechen anderer Leute. Wen interessiert das schon? Die eigenen Leiden sind ermüdend genug!«

Pitt konnte nur mühsam ein Lächeln verbergen. Er wagte nicht, Emily anzuschauen.

»Hat sie Ihnen das gesagt?« wollte er wissen.

Vespasia erwog, Nachsicht mit ihm zu üben – vielleicht war